

Der Kaffeekönig.

Es ist ein kleines Kaffeehaus, ein sogenanntes Tschacherl, in der innersten Stadt, mitten in der Flut großer Modengeschäfte und Warenhäuser, aber in einer engen und dunklen Gasse. Hier gibt es nur einen einzigen kleinen Raum, an den gleich die winzige Küche stößt, in die man durch die stets geöffnete Tür hineinblickt. Sie hat eben keine Geheimnisse für uns. Keine Kassiererin, kein Markör, kein Pikkolo, der Wirt ist alles in einem. Ueber der Gesamtdunkelheit und den Köpfen der Gäste schweben drei Gasflammen. Eng und klein; aber doch ein großes Reich der Einbildungen. Denn der Wirt, ein fester Mann mit einem gescheiterten Kopf, ist zugleich Poet und Raumkünstler. Auch Weltweiser, Patriot und vor allem Idealist. Aber Idealist mit materialistischem Einschlag. Sein — natürlich selbstgedichteter — Wahlspruch hängt vor dem Fenster und lautet:

„Ob arm oder reich,
Mir ist jeder gleich!
Ob hoch oder nieder! —
Nur wer La Geld hat, ist mir zwider.“

Der letzte Satz ist nur humoristisch zu nehmen. Denn hier verkehrt lauter kleines Volk, Diener, Fensterputzer, deren Leiter draußen vor der Tür lehnt, Verkäufer, Subagenten, die nichts verdienen, aber dafür desto eifriger am Turf spekulieren, bescheidene Handwerker. Eben läßt sich am gegenüberliegenden Tisch ein Schweißfuhrwerkskutscher zögernd, langsam nieder, ein magerer, hoherer, an dessen Bauernkopf jener primitive, stechende Blick auffällt, der die allerersten Urfänge der Menschlichkeit bedeutet, da man noch aus dem Busch furchtsam auf den Feind lauerte und das Hirn noch nicht zum Denken gekommen war.

Neben mir sitzen zwei Mädels, armseligste, im blauen Drillkleid der Schweißarbeiterinnen, von ihrer Tätigkeit beschmutzt, Gesichter verbrannt, unterste Schicht Proletariat. Die armen ausgewachsenen Kinder haben nicht viel zu essen. Sie begnügen sich mit einer Sauermilch und verzehren nachträglich ein Stück Brot. Wie ein Gewas sieht es just nicht aus. Sie essen es lässig, wie eine Pflicht gegen ihren Magen, damit er später, während der Arbeit, keine Ausrede findet, zu rebellieren. Die eine erzählt mir, daß sie gestern ein Stück Wurst für 23 Kreuzer gekauft habe, um nicht aus dem Fleischgeschmack zu kommen. Es sei so klein gewesen wie für ein Kind. Der Wirt behandelt sie mit besonderer Rücksicht. Entgegen seinem Wahlspruch. Es hat gar nicht den Anschein, als ob ihm arm und reich gleich wären, wie er in seinem Sinnspruch behauptet hat, sondern mehr, als ob er die Armen besonders bevorzugte. Und als ob er sich derer, die „La Geld hab'n“, mit eigener Gutmütigkeit annähme. Je kleiner der Gast, desto feiner der Wirt!

Was man in unserem lieblichen, gemüthlichen Wien nicht alle Tage erlebt.

Seine Bude ist eine private Ausstellung von „Schenkwürdigkeiten“. Das schwarze Rohr vom eisernen Kohlenofen ist in ein blauwogendes Meer verwandelt, auf dem das Modell eines Segelschiffes dahinschaukelt. In der Mitte, unter dem bescheidenen Luster, hängt ein Kriegsschiff aus Holz oder Pappe, umkränzt von Wimpeln und künstlichen, von zahllosen Fliegenwärmen begünstigten Blumen. Und an den Wänden große Papptafeln mit den hervorragendsten Proben seiner Muse. Alle auf sein Verhältnis zu seinen Gästen, zum Vaterland, zu den sittlichen Pflichten bezüglich. Als echter Wiener kann er den „edlen“ Menschen weder verleugnen noch in seinem Gebiet vermissen.

Eine Aufschrift besagt dies deutlich:

„Kopf und Herz am rechten Fleck,
Das Wort stets von der Beber weg,
Für Not und Unglück off'ne Hand,
Voll Lieb' und Treu' fürs Vaterland,
In allem Eblen stets a Freud',
Solche Gäste sind stets meine Leut'!“

An einen anderen Spruch erinnere ich mich nur schlecht. Er kann von ungefähr lauten:

„Alles steigt mit den Preisen in die Höh',
Billig bleibt allein mein Kaffee;
Ich liebe das Vaterland mit bescheidener'm Sinn,
Und werd' nicht erst Patriot bei großem Gewinn.“

Daß der Wirt offene Augen für das hat, was die Zeit bringt, beweist die „Ausstellung aller Kleingebäcksorten seit Anfang des Krieges“. In einem Rahmen unter Glas sind der Reihe nach die immer kleiner werdenden Semmeln, Schusterlabeln und Salzstangeln auf Karton genäht und mit Tag, Jahr und anderen Daten und Randbemerkungen ausgestattet. Wo man in diesem schattenhaft verräuchten Raum hinblickt, überall begegnet man dem Versuch, Zierat anzubringen, der aus dem „Erlebnis“ stammt und nicht bereits als „Kunstwerk“ in Millionen Farbendruck und Nachahmungen an geschmacklose Leute verkauft wird. An den Wänden reichlich geheftet sind Geweihe, Trophäen von erlegtem Wild. Am Ende ist der Wirt gar auch noch ein Nimrod vor dem Herrn? Ein akademischer Maler, ein Wiener Van Dyck, der aber offensichtlich auf die große Goldene keinen Anspruch erhebt, hat den Wirt mit seiner Tafelrunde gemalt. In bestem Del. Er ist auch ziemlich deutlich zu erkennen. Dieser stattliche Wirt sei übrigens den heimischen Schriftstellern als vorzügliche Roman- und Theaterfigur angelegentlichst empfohlen. Sein einziger, in Unbedachtheit der Kleinheit seines Kaffeehauses entschieden zu weit gehender Ehrgeiz liegt in der Firmabezeichnung: „Zum Kaffeekönig.“ In einer Weltstadt, wo Würden, wie Knopfkönig, Tragenkönig, Ruderkönig, keine Seltenheit sind, ist auch Platz und Thron für einen Kaffeekönig!